



Ziemlich beste
Freundinnen:
Regisseurin
Maren Ade (l.)
und Schauspielerin
Sandra Hüller zu
Gast beim Filmfest
in München

„NÄCHSTES JAHR DÜRFEN WIEDER DIE MÄNNER DAS KINO RETTE“

Ihr Film, das komische Familien-
drama „Toni Erdmann“, war der
Liebling von Cannes. Regisseurin
Maren Ade und Hauptdarstellerin
Sandra Hüller über Blutsbande,
Feminismus und Russell Crowe

Von Vivian Alterauge und Matthias Schmidt
Foto: Dirk Bruniecki

Frau Ade, Frau Hüller, Ihr Film „Toni Erdmann“ war auf dem Filmfestival von Cannes der Liebling der Kritiker. Und hat trotzdem keinen Preis bekommen. Enttäuscht?

ADE: Wir werden das jetzt ständig gefragt.

HÜLLER: Selbst wenn es so wäre, würde ich es nicht zugeben.

ADE: Schon direkt nachdem bekannt wurde, dass der Film in Cannes läuft, ging es darum, ob er etwas gewinnen wird. Da dachte ich: Was?! Allein dass wir es in den Wettbewerb geschafft haben, ist doch schon ein Hauptgewinn.

Nach Cannes hat sich Ihr Werk in 55 Länder verkauft.

ADE: Ich war überrascht, dass ein Film mit 162 Minuten Länge für so viele Nationalitäten funktioniert, wo doch Eltern-Kind-Beziehungen so verschieden sind.

Im Mittelpunkt steht die eingeschlafene Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater. Sie soll als knallharte Unternehmensberaterin in Rumänien Mitarbeiter entlassen. Er reist ihr hinterher: verkleidet mit Perücke und künstlichen Zähnen. Wie kommt man auf so etwas?

ADE: Der Humor meines eigenen Vaters hat mich sehr geprägt. Er hat eine Weile auch mit einem falschen Gebiss experimentiert, das ich ihm geschenkt habe, etwa um den Kellner zu überraschen. Somit war er eine der Inspirationsquellen. Er hat auch einen Kurzauftritt im Film – als Rektor.

Und das Thema Unternehmensberatung?

ADE: Für die Figur der Ines habe ich bewusst einen Beruf gewählt, von dem ich wenig Ahnung hatte. Ich habe vorher nie den Wirtschaftsteil einer Zeitung angerührt. Doch dann habe ich viel über Unternehmensberatung gelesen und mich mit mehreren Frauen aus der Führungsebene getroffen. Beim Thema Familie wird dagegen jeder schnell auf seine eigene zurückgeworfen. Das ist der größte Unterschied zu meinem vorherigen Film „Alle Anderen“, in dem ein kreatives Paar im Urlaub eine Krise durchlebt: Beziehungen hatte jeder schon unterschiedliche und mehrere davon. Familie hat jeder nur eine, und das quasi lebenslänglich. Über die Jah-

re hat jeder darin seine spezielle Rolle erworben, die nur schwer zu durchbrechen ist.

Eltern sind einem oft peinlich. Und zugleich schämt man sich wegen solcher Gefühle.

HÜLLER: Ich hatte diese Scham vielleicht als Teenager, aber jetzt nicht mehr. Ich bin die meiste Zeit irrsinnig stolz auf meine Eltern und dankbar, dass sie mich großgezogen haben. Arbeitswelt und Familie sind keine Gegensätze, du kannst nicht eines davon abschneiden. Man muss seine Familie und seine Herkunft akzeptieren. Nur so wird man zu einem ganzen Menschen.

Wie haben Sie das geschafft?

HÜLLER: Das hat mit Empathie zu tun. Und mit Interesse. Ich habe immer nachgefragt: Wie sind wir geworden, wer wir sind? Wir entwickeln uns die ganze Zeit. Ich könnte nie sagen: Mein Vater ist so und so. Ein Jahr später ist er ganz anders, der erlebt ja auch Sachen. Ich möchte nicht zu spät herausfinden, dass ich ihn gar nicht kannte.

ADE: Während der Dreharbeiten habe ich öfter gedacht, wie paradox das ist: Da drehe ich einen Film über eine entfremdete Familie und rufe, ähnlich wie die Hauptfigur, vor lauter Arbeit nicht zu Hause an. Grundsätzlich habe ich ein enges Verhältnis zu meinen Eltern. Deswegen hoffe ich immer, dass sie tolerieren, dass ich manchmal abtauche in meine Arbeit. Regieführen ist leider manchmal ein Job, der eine Absolutheit verlangt, also keiner, der sich leicht mit Familienleben kombinieren lässt.

Kurz vor der Fertigstellung von „Toni Erdmann“ sind Sie zum zweiten Mal Mutter geworden. In Cannes wurden Sie von vielen Medien gefragt, wie Sie das alles hinkriegen.

HÜLLER: Männer werden das nie gefragt.

ADE: Ich habe viel mit den Männern in meinem Team darüber geredet. Mein Kameramann und andere Mitarbeiter sind auch viel von ihren Kindern getrennt und leiden genauso darunter. Ich habe sie dann mal gefragt: Wie haltet ihr das aus? Der Kameramann hat mich ermutigt und gesagt: Weißt du, deine Kinder finden irgendwann toll, dass du Filme machst. Und an alles andere

Szene aus „Toni Erdmann“ mit Sandra Hüller als Unternehmensberaterin und Peter Simonischek als Vater mit Perücke und Kunstgebiss. Der Film startet am 14. Juli



„FAMILIE HAT JEDER UND DAS QUASI LEB“

gewöhnen sie sich. Die Aussicht hat mir geholfen, weil ich nicht wusste, wie es funktionieren kann.

HÜLLER: Ich wollte auch nicht, dass meine fünfjährige Tochter so ein Zirkuskind wird. Mir ist am liebsten, sie ist zu Hause, nicht hinter der Bühne oder der Kamera, und kann machen, was sie gewohnt ist. Sie kann ja nichts für meinen Beruf. Den Unterschied zwischen Mama und der Figur, die Mama gerade spielt, versteht sie sowieso noch nicht. Man winkt sich zu, aber darf nicht zueinander. Ich habe noch keinen lockeren Weg gefunden, damit umzugehen.

ADE: Ich wechsele ja nicht meinen Beruf, nur weil ich Kinder kriege. Ich muss schaffen, das zu vereinen.

Hat man nicht trotzdem permanent ein schlechtes Gewissen, dass man seine Kinder vernachlässigt?

HÜLLER: Klar, mit dem Schuld-Ding umzugehen bleibt eine schwierige Aufgabe. Das ging meinen Eltern genauso, und die hatten in der DDR einen ganz normalen Tagesjob als Erzieher.

Sie waren elf, als die Wende kam.

HÜLLER: Ein sehr traumatisches Erlebnis, wenn ein Land sich auflöst, ein System. Meine Eltern wussten nicht, ob sie ihre Arbeit behalten, ob das Geld reicht. Sie standen wie alle vor einem großen Fragezeichen. Wir Kinder haben gemerkt, dass sie flattern. Vorher war mein Vater stark, plötzlich war er unsicher.

Rührt daher der Wunsch, Ihr Kind nicht zu einem Zirkuskind zu machen?

HÜLLER: Der Theaterregisseur Matthias Hartmann sagte neulich, er



NUR EINE, ENSLÄNGLICH“

habe eine Thomas-Mann'sche Sehnsucht nach Bürgerlichkeit. Das kenne ich auch. Ich bin Künstlerin, aber bürgerlich aufgewachsen. Immer habe ich das latente Gefühl, dass in meinem Leben irgendwann alles ganz ordentlich laufen sollte. Meine Hauptanstrengung liegt darin, so zu tun, als hätte ich diesen Beruf nicht.

ADE: Wie bist du eigentlich zum Schauspielen gekommen, Sandra?

HÜLLER: Meine Deutsch- und Englischlehrerin Frau Bitter hat einen Theaterkurs angeboten. Und weil ich nichts anderes konnte und auch keinen Sport gemacht habe, immer viel gelesen habe, dachte ich: Ach Texte, ja, das kann ich. Meine erste Rolle war Rektor Sonnenstich aus Wedekinds „Frühlings Erwachen“. Dafür habe ich einen Anzug von meinem Vater angezogen.

ADE: Ich habe mir schon als Teenager eine Hi8-Videokamera gewünscht und erst mal mit Freundinnen Quatsch nachgedreht. Milchwerbung zum Beispiel. Dann habe ich in einem Abbruchhaus am Baggersee meinen ersten Film gedreht. Sogar mit Stopptricks – ich habe Goldfische eingeblendet.

Inzwischen leiten Sie eine Produktionsfirma. Generell sind Frauen in der Filmbranche unterrepräsentiert. Kümmerst Sie das?

ADE: Ja, klar, das muss sich ändern. Ich habe, wie viele andere Regisseurinnen, deshalb auch bei der Initiative „Pro Quote Regie“ unterschrieben. Feminismus war früher eher ein Schimpfwort für mich. Aber eine Quote schärft das Bewusstsein,

nicht immer die Gleichen anzuheuern. Natürlich ohne dass das zu schlechteren Filmen führt.

Schlechte Filme, die mit Steuergeldern gefördert wurden, gibt es auch ohne Quote mehr als genug.

ADE: Sie meinen von Männern? Jeder sollte das Recht haben, schlechte Filme zu machen. Im Ernst: Man muss irgendwie sicherstellen, dass der weibliche Anteil fair ist, aber keine Frau will Almosen. Auch die Festivals sollen ja keine Filme auswählen, die ihnen nicht gefallen, nur weil sie von Frauen sind.

Wir haben eher den Eindruck, die Frauen retten gerade den deutschen Film: „Vor der Morgenröte“ von Maria Schrader, „Wild“ von Nicolette Krebitz und Ihr Film – allesamt herausragend.

HÜLLER: Das klingt wie eine typisch deutsche Rhetorik. Retten. Das läuft halt gerade so.

ADE: Nächstes Jahr dürfen dann wieder die Männer das Kino retten.

Warum sehen wir Sandra Hüller so wenig im Kino?

HÜLLER: Ich nehme das Leben als beweglich und kompliziert wahr. Das finde ich nur selten in Drehbüchern. Viele Leute machen sich die Welt zu einfach. Und ich spiele ja auch sehr viel Theater.

Was dachten Sie beim ersten Lesen von „Toni Erdmann“?

HÜLLER: Super. Aber ich hab schon beim Vorsprechen zu Maren gesagt: Ich weiß nicht, ob ich das kann. Ob ich die Richtige bin.

ADE: Ich fand Sandra gleich sehr passend beim Casting. Sie konnte diese harte Fassade spielen, ohne dass es ein Klischee wird.

HÜLLER: Das Kostüm hat mir viel geholfen. So ein Hosenanzug ist wie eine Uniform, ein Panzer.

Sie spielen in dem Film auch komplett nackt, singen inbrünstig einen Song von Whitney Houston, aber die Rolle der Businessfrau fiel Ihnen am schwersten?

HÜLLER: Das ist total weit weg für mich. Man hat immer so den Verdacht, dass Unternehmensberater viel mit Lügen zu tun haben, aber das stimmt ja nicht. Nur diese Art von Strenge mag ich nicht. Ich will nicht unbedingt drei Monate mit diesem Wesenszug verbringen.

Am Ende der Dreharbeiten von „Toni Erdmann“ haben Sie angeb-

lich gesagt: Das war die schlimmste Erfahrung meines Lebens.

HÜLLER: Es war hart für alle. So lange, so weit weg von zu Hause, dieses Thema. Und es war auch privat eine sehr schwierige Zeit für mich. Da hat sich viel zusammengebraut.

Also lag es nicht an Maren Ades Arbeitsstil? Endlose Wiederholungen, viele Einstellungen?

HÜLLER: Nein.

ADE: Meine Arbeitsweise ist schon total anstrengend. Eine Suche, für die ich viel von den Schauspielern brauche. Wenn ich im Vorfeld genau wüsste, wie der fertige Film sein soll, müsste ich auch nicht 100 Stunden drehen. Es sind viele Schichten, die stimmen müssen, wenn man einerseits eine Losgelöstheit im Spiel erreichen will und auf der anderen Seite eine Präzision bei Inhalt und Rhythmus. Das kann zermürben.

HÜLLER: Das sind nicht nur Schichten nach oben, sondern auch nach unten. Maren schafft es, ohne dass viel psychologisiert wird, immer tiefer in die Leute reinzugehen.

ADE: So eine Materialmenge funktioniert wie ein Archiv. Wenn ich denke, oh nein, in dieser Szene hätten sie sich viel mehr anschreien müssen, bin ich so froh, dass ich das gefilmt habe und gestalten kann im Schnitt. Das macht wirklich den Film besser.

Russell Crowe hat mal gesagt, wenn sein Regisseur glaubt, er wäre bei der zehnten Wiederholung besser, dann täuscht er sich.

HÜLLER: Aber das ist halt Russell Crowe. Das verstehe ich auch.

ADE: Das ist bei Sandra anders.

HÜLLER: Jeder Schauspieler hat ein bestimmtes Vokabular. Sachen, die man automatisch anbietet. Und nach der x-ten Wiederholung einer Szene hört das irgendwann auf, weil du damit nicht mehr durchkommst. Es gibt dann keine Absicht mehr, weil du erschöpft bist. Und dann sitzt du nur noch da und schaut deinen Vater an. ✨



Vivian Alterauge und Matthias Schmidt raten dazu, vor und während „Toni Erdmann“ (Länge: 162 Minuten) nicht zu viel Bier zu trinken – die Gefahr, wegen eines Toilettengangs eine großartige Szene zu verpassen, ist ziemlich hoch